Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Diane de Los, Drama von Alexander Dumas, Sohn : Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

befriedigender sein dürfte als für uns, wenn gleich das musikalische Glaubensbekenntniß in Leipzig noch nicht lautet: Es gibt keinen andern Gott als Berlioz, und Liszt ist sein Prophet!

Diane de Lys, Drama von Alexander Dumas, Sohn.

Pariser Brief.

Wir sind nun einmal verurtheilt, wie der Vicar von Wakefield from the blue bed to the fire side von der Cameliendame in die künstlerische Bohème zu wandern. Das Theater weiß seine Dramenstoffe nirgend mehr zu finden, vorausgesetzt, daß es sie auch anderweitig sucht. Auch wenn die dramatischen Autoren es wagen, die Schwelle der Salons zu übertreten und ihre Helden in der großen Welt zu recrutiren, ohne Episode aus dem Grisettenleben, ohne Hilfstruppen aus der Bohème können sie nicht mehr fertig werden. Die viel bewunderte und mit steigender Neugierde besuchte Gräfin Diane de Lys ist auch wieder eine neue Behandlung des modern gewordenen Themas. Das fängt an monoton zu werden, aber wie in der Gesellschaft so auch im Theater verlangt man nur Esprit oder Geld. Alexander Dumas Sohn hat viel Geist und viel dramatische Begabung, das heißt Verständniß des Publicums, der ihm gebotenen Schauspieler und der dramatischen, französisch-dramatischen Effecte bekundet — was Wunder also, wenn der Erfolg des neuen Stückes jenen der noch immer nicht ganz vergessenen Dame aux Camelies noch zu überbieten verspricht. Die Salondame, die Gräfin de Lys, hat den Platz von Fräulein Marguerite Gauthier seligen Andenkens eingenommen — die Scene ist eine andere geworden, die Verwickelungen sind neu, die Moral ist dieselbe. Die beredte Heuchelei des Advocaten, der einen Gauner vertheidigt, hat wieder über den gesunden Menschenverstand gesiegt. Es ist wirklich merkwürdig, wie die französischen Schriftsteller die Gesellschaft und die Gesetze anschauen, auf denen sie beruht. Ihre Gefühle, ihre Ideen sträuben sich dagegen, aber weil sie sich jeder officiellen Strömung fügen wollen, opfern sie den Schluß, die logische Consequenz ihrer Dramen und Romane, ohne den Gehalt zu ändern. Sie sympathisiren mit der Sünde, aber sie bestrafen den armen Sündigen. Sie glauben der Moral genug gethan zu haben, wenn sie sich an die Stelle der beleidigten Ehemänner setzen, aber es fällt ihnen nicht ein, ihre Voraussetzungen so zu stellen, daß im Gefühle des unbefangenen Beschauers der Mann auch Recht behalte. Der Ehemann hat immer unrecht im Vaudeville wie im Drama und er hat nichts für sich als den Code civil. Wir begreifen, daß man gegen die Ehe, wie sie namentlich in Frankreich verstanden wird, Einwen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dungen macht, aber dann verlangen wir, daß der Schriftsteller, der diese Ansicht vertritt, uns offen sage, was er will, wie es George Sand gethan. Wir verdammen diese Heuchelei, diese Doppelzüngigkeit des modernen Dramas, welches für die gesetzliche Moral in die Schranken tritt und doch keine andere Anschauung mitbringt, als die Vertreter der Emancipation des Fleisches, wie dies in den meisten Dramen geschieht, die seit zwei Jahren in Paris Erfolge gehabt. Alexander Dumas Sohn hat die Heuchelei auf die Spitze getrieben.

Die Gräfin Diane de Lys ist von ihrem Mann geheirathet worden, weil sie vier Millionen Franken Mitgift besaß und ihre Eltern willigten in die Ehe, weil sie einen Grafen zum Eidam wünschten. Die Mutter stirbt bald nach „Versorgung" ihrer Tochter und der Vater lebt krank und zurückgezogen von der Welt in der Nähe von Versailles. Diane ist allein, sie fühlt sich noch verlassener als im Kloster; denn es versteht sich von selbst, daß der Graf, der nur die vier Millionen geheirathet, sich wenig um seine Frau kümmert, das heißt gar nicht. Es bleibt uns sogar unbenommen zu glauben, die junge Frau sei eigentlich noch immer das junge Mädchen aus dem Kloster. Diane ist schön, gefühlvoll und romantischen Geistes. Sie langweilt sich entsetzlich! Wir bitten wohl zu bemerken, Diane ist nicht unglücklich, sie sehnt sich nicht nach einem Herzen, das ihres verstände — fi donc, das wäre deutsch sentimental — Diane langweilt sich, das ist französisch, das ist bon ton. Die Tröster strömen scharenweise herbei — die ganze Welt weiß, daß Diane von ihrem Manne vernachlässigt wird und jeder Elegant, jeder Geck hält es für seine Pflicht, der jungen Gräfin den Hof zu machen. Das gelingt oft bei Frauen, die von ihren Männern geliebt werden, warum sollte man es nicht versuchen bei einer verheiratheten Wittwe. Diane weißt diese Herzensanträge zurück, sie begnügt sich damit, die Namen ihrer Verehrer in ihre Brieftasche zu verzeichnen. Sie gewinnt so die Ueberzeugung, daß keiner ihrer Anbeter sie wirklich liebe, alle versprechen zu sterben, wenn sie nicht erhört werden, und auch kein einziger hält Wort. Kaum daß es einer nöthig findet, sich durch eine kurze Reise von zwei Wochen von seinem Liebesunglück zu erholen. Diane hatte eine erste Jugendliebe mit Max von Ternou; sie hatten sich ewige Treue geschworen und glaubten ihre Trennung nicht zu überleben. Diane hat sich verheirathet, Max Ternou ist Junggesell und homme à bonne fortune, aber weder Max noch Diane sind gestorben, sie befinden sich beide wohl. Max, der nach langer Abwesenheit nach Paris zurückkehrt, schreibt an Diane, die er seit fünf Jahren nicht gesehen und gibt ihr ein Rendezvous im Atelier seines Freundes Paul Aubry. Max weiß nicht, ob Diane kommen werde, was ihn nicht hindert, mit Sicherheit darauf zu rechnen und er bittet sich das Atelier des Malers aus. Wie so er hoffen konnte, daß Diane auf sein erstes Gebot erscheinen werde, wie ein Jugendfreund es wagen konnte, einer Frau von guter Erziehung ohne weiteres einen so compromittirenden Schritt zuzumuthen — das wird uns nicht gesagt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Max hatte aber doch recht — Diane langweilt sich, dieser Brief scheint ihr extravagant — sie hat noch kein Atelier gesehen und sie lockt eine Jugendfreundin mit in die Falle. Die beiden Frauen treten ein und die Gräfin de Lys beschwichtigt mit Mühe die Gewissenscrupel ihrer Freundin — diese will an diesem gefährlichen Orte nicht länger weilen und Diane beschließt, Max ein Briefchen zu hinterlassen, in welchem sie ihn bittet, ihr das wichtige Geheimniß, das er ihr zu sagen hat, bei ihr zu eröffnen. Es war der Gräfin nicht eingefallen, dies gleich zu thun, obgleich dies doch am natürlichsten gewesen wäre. Diane sucht Papier — sie sucht es im Schranke des Malers und findet daselbst Liebesbriefe, die sie ohne sich viel zu geniren liest — sie sieht auf dem Schreibtische einen angefangenen Brief des Malers an seine Mutter. Sie liest ihn auch. Sie öffnet noch einen Kasten und findet darin Frauenkleider, die Kleider von Mlle. Aurora, Modell und Maitresse des Herrn Paul Aubry; sie beschaut diese, wie sie alles mustert mit der „Gewissenhaftigkeit französischer Polizeiagenten". Die grande Dame, die Frau von Erziehung, lohnt auf diese Weise die Gastfreundschaft des Malers. Endlich kommt Max, die Freundin verbirgt sich und Diane erfährt das Geheimniß. Max ist verliebt in sie. Er wird ausgelacht und geht wie er gekommen. Nun wollen die beiden Damen sich auch entfernen. Die Gräfin hat ihre Handschuhe verlegt. Sie findet Handschuhe von Mlle. Aurora und will diese anziehen; sie sind zu klein! Die Maitresse von Paul Aubry soll eine kleinere Hand haben, als die Gräfin de Lys! — Das kann die Eitelkeit Dianens nicht ertragen; sie zieht einen Ring vom Finger, der allein den Handschuh verhindert, groß genug zu sein. Er paßt endlich. Die Damen gehen und in der Eile wird der Ring vergessen. Paul Aubry und sein Freund, der Bildhauer Taupin, kommen nach Hause und der Vorhang fällt. Der Bildhauer Taupin ist die komische Episode des Stücks; er hat das Unglück gehabt, sein Modell zu heirathen und flieht diesen Hausdämon so oft er kann. Er erzählt uns seine Geschichte, läßt die neugierige Salonwelt einen Blick in das geheime Treiben der künstlerischen Bohème thun und hat seine Aufgabe gelöst. Sonst hat er mit dem Stücke nichts gemein. Die Geschichte seiner Ehe und seiner Trennung von Madame Taupin ist allerdings drollig und amusant und der Franzose verzeiht um diesen Preis mehr als eine dramatische Sünde.

Im zweiten Akt geht der Graf aufs Land; er nimmt mit kalter, impertinenter Höflichkeit Abschied von seiner Frau. Der Herzog von Olivas, ein ganz junger Mann, benutzt diese sehr verständliche Ehestandsscene, um seinen oft geschehenen Antrag zu erneuern. Die Gräfin zeigt ihm ihr Verzeichniß, er ist der hundertachtunddreißigste auf der Liste. Diane sucht ihn zu trösten und sich zu entschuldigen, sie erzählt ihm von der Liebe Maxens. Auch dieser liebte sie unendlich — — — sie hat ihn vor acht Tagen um einen kleinen Liebesdienst gebeten und bis zur Stunde noch keine Antwort bekommen. Der Herzog bittet,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch ihn auf die Probe zu stellen. Diane nimmt ihn beim Wort und gibt ihm einen Brief an Marceline, mit der sie seit dem Besuche in dem Atelier von Paul Aubry entzweit ist. Die Gräfin bittet ihre Freundin um Vergebung und Olivas soll die Versöhnung beschleunigen. Diane erlaubt ihm dafür, ihr die Antwort zu bringen — sogar des Abends, wenn er sie nicht früher bekommt. Der Herzog nimmt Abschied, und nun kommt Max mit dem vergessenen Ringe, den er schon vor acht Tagen hätte bringen sollen. Er entschuldigt sich mit einer Reise, die Wahrheit aber ist, daß ihn eine Tänzerin der großen Oper verhinderte, eher an Dianen zu denken. Herr von Ternon erzählt ihr von seiner Tänzerin, als ob er bei einer zweiten Tänzerin wäre. Diane langweilt sich, doch sie hört Ternon nachsichtig an: man will sich amusiren! Sie bietet ihrem Jugendfreunde eine Tasse Thee an. Dieser nimmt die Einladung an, aber er muß zuvor in die Oper und will in einer halben Stunde wieder kommen. Diane dauert ihn jedoch, er hat Mitleid mit ihrer Langweile und schlägt ihr vor, ihr Paul Aubry, der in der Straße auf ihn wartet, vorzustellen. Er wartet auch nicht erst die Erlaubniß ab, schellt und befiehlt dem Bedienten, den Herrn, der unten warte, herauf zu rufen. Die Gräfin sträubt sich, aber es ist zu spät. Paul Aubry ist schon im Vorsaale. Die französischen Schriftsteller hatten sonst den Vortheil vor jenen anderer Länder voraus, daß sie die Gesellschaft kannten, weil in Frankreich dem Talente in der That alle Thüren offen stehen, allein die Erzeugnisse der neuern Literatur lassen uns fast glauben, daß der Salon der Dame aux Camelies der Ort sei, wo sie jetzt ihre Gesellschaftsstudien machen. Diese Scene wäre sonst ganz unmöglich. Diane bleibt mit Paul Aubry allein — sie neckt ihn mit einer alten Leidenschaft, die er eingeflößt und die sie aus den Briefen im Atelier kennen gelernt — sie neckt ihn mit Aurora — sie macht ihm Complimente wegen seiner außerordentlichen Liebe zu seiner Mutter. Paul Aubry ist ganz erstaunt, denn Max hatte ihm nicht gesagt, wer die Dame in seinem Atelier gewesen. Diese verräth sich selbst, sie zeigt ihm sein Bild, das sie gekauft, und sie sagt ihm, daß der Pendant von ihr bestellt worden. Aubry schöpft Verdacht, er sieht ihr auf die Hand und erkennt den Ring. Nun bekommt die große Dame eine Lection. Der Maler wirft ihr ihre Indiscretion vor — sie hat seine Briefe gelesen, sie gibt ihm ein Almosen und nun will sie sich auf seine Kosten unterhalten. Er spricht von Max, als von ihrem Geliebten. Diane, welche der junge Maler schon zu interessiren anfängt, will sich entschuldigen — da hört man schellen: das ist wol Max, meint der Maler — und wer soll es denn sein, ruft erzürnt die Gräfin, glauben Sie, daß ich um diese Stunde empfange. (Es ist ein Uhr nach Mitternacht.) Sie stürzt selbst zur Thüre, um in Gegenwart ihres Jugendfreundes den Maler von ihrer Unschuld zu überzeugen. Es war nicht Max, es ist der Herzog von Olivas, der geläutet. Paul Aubry muß sich ins Boudoir von Madame flüchten und Diane de Lys empfängt

den Herzog mit einem wohlverdienten Sturme. Olivas erinnert an die Erlaubniß, die Antwort von Marceline überbringen zu dürfen, aber Diane, innerlich erfreut, eine Gelegenheit zu haben, den Maler zu überführen, daß blos der Schein gegen sie zeuge, ruft die Würde der beleidigten Frau zu ihrer Hilfe. Der Herzog wird förmlich zur Thür hinausgedonnert. Diese Scene brauchte der Dichter, um die nächste herbeizuführen, aber wir suchen vergebens auch nur eine Spur von Rechtfertigung einer solchen Unschicklichkeit. Der Herzog mag Dianen für eine Kokette halten, sie mag ihm die Erlaubniß wiederzukommen in einer Weise gegeben haben, die Hoffnungen erweckt, allein das ist noch kein Grund, einer Frau den Schimpf anzuthun, nach Mitternacht zu erscheinen. Was hinderte ihn, den Brief Marcelines schon um neun Uhr zu bringen? War der Versuch, zu bleiben, nicht natürlicher und mehr vom Anstande geboten, als sich zu so später Stunde vorzustellen, was nach gesellschaftlichem Herkommen ganz unmöglich ist. Paul Aubry hatte alles gehört. — Diane braucht sich nicht mehr zu entschuldigen. — Der Maler hat einen Blick in das Herz dieses Weibes gethan. Er übernimmt selbst beredt ihre Vertheidigung und schließt mit einigen warmen Ermahnungen. Diane ist gerührt — sie hat endlich einen Menschen gefunden, der sie versteht — sie will keinen Schritt mehr thun, ohne den Rath ihres neuen Freundes — denn es gibt Minuten, die eine zwanzigjährige Freundschaft schließen. Aubry geht auf diesen Freundschaftspact ein, aber man sieht es den Beiden an, daß dieser Name sie selbst täuschen soll über das was in ihrem Herzen vorgeht.

Aubry kommt täglich ins Haus, er faßt eine heftige wahre Leidenschaft zu Dianen. — Diese erwiedert seine Liebe. Sie zieht sich von der Welt zurück und empfängt kaum mehr. Man erzählt sich überall, daß Madame de Lys die Geliebte Paul Aubry's sei. Eine Schwägerin der Gräfin, welche die junge Frau haßt, vergrößert noch den Scandal, um ein Recht zu haben, ihren Bruder zu warnen. Diane soll auf irgend einen großen Ball und hat ihren Salon bis eilf Uhr geöffnet. Ihre Freunde stürzen herbei, um sie a petites dents zu zerreißen, — auch diese Scene ist unwahr. Die große Welt schenkt sich zwar gewisse Rohheiten nicht, aber so plumpe Impertinenzen sagt man der Hausfrau denn doch nicht ins Gesicht. Wenn die Schwägerin blos eine Ausnahme gemacht hätte, man würde das begreifen, aber diese ganze elegante Gesellschaft so ohne Zurückhaltung sich gebärden lassen — das mag gut für den drastischen Effect sein, es bleibt immer unwahr. Ich frug mich unwillkürlich, warum Diane nicht ihren Leuten schellte und das ganze Pack die Stiege hinunterwerfen ließ. Sie hat ruhig ausgehalten, aber sie beschließt nun, der Gesellschaft den Handschuh hinzuwerfen; sie wird Paul Aubry der Herzogin vorstellen, sie wird mit ihm auf den Ball fahren. Marceline sucht sie vergebens von diesem Schritte zurückzuhalten, und nur, da Paul Aubry selbst sich weigert, steht Diane von

ihrem Vorhaben ab. Sie geht auch nicht auf den Ball und der Maler kommt, nachdem er Frau von Lannaz zu ihrem Wagen geführt, wieder zurück. Die Diener werden verabschiedet. — Diane bleibt mit ihrem Geliebten allein. — Eine Postchaise hält vor dem Thor. Der Graf ist heimgekehrt. Paul Aubry fährt erschreckt auf, doch Diane beruhigt ihn lachend: Mein Mann besucht mich nie um diese Stunde. Er geht auf seine Stube. Hören Sie die Thüren öffnen? — hören Sie über uns Tritte? — Es ist der Graf — le comte est rentré, c'est tout. Paul verläßt Dianen und diese will in ihr Schlafgemach. Der Graf tritt ihr entgegen. Er hatte gewartet, bis der Maler gegangen und kündigt seiner Frau an, daß er nach Deutschland gehe und gesonnen sei, seine Frau mit sich zu führen. Diese weigert sich. — Der Graf will Gewalt brauchen und ruft seine Leute. Die Zofe der Gräfin erscheint und flüstert ihr ins Ohr, daß Paul Aubry unten auf der Straße warte. Die Gräfin ist gerettet, sie stürzt zum Fenster und droht Hilfe zu rufen, wenn der Graf auf seinem Vorsatze bestehe. Ihr Wille geschehe, Madame, sagt Mr. de Lys, aber Sie begreifen, daß ich Sie Ihrem Vater zuführe, da ich Sie von ihm übernommen. — Sie geben mir Ihr Ehrenwort? — Mein Ehrenwort Madame. — Nun denn, in einer Stunde bin ich zu Ihren Diensten.

In Lyon finden wir unser Ehepaar wieder. Der Graf hat sich besonnen, er hat während der Reise, wo Diane auch nicht eine Silbe zu ihm gesprochen, sich in seine Frau verliebt und er erklärt ihr seine Flamme. — Zurückgewiesen verlangt er, Diane möge es nur versuchen zwei Monate mit ihm zu reisen und wenn ihre Gesinnungen auch dann noch dieselben sind, sollte sie ganz frei sein. Die Gräfin frägt mit Recht, warum ihr Mann nicht früher daran gedacht, ihr Liebe einzuflößen — jetzt sei es zu spät. Da kommt Marceline dem Grafen zu Hilfe — sie bringt Dianen ihren Ring von Paul Aubry zurück. Diese Rücksendung bedeutet, daß Paul Aubry Diane nicht mehr liebe. Diane fügt sich anscheinend der Nothwendigkeit, aber sie will die Flucht ergreifen. Der Herzog Olivas, der die Gräfin aufrichtig und mit Aufopferung, wie ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, liebt, bringt ihr die Nachricht, daß Paul da sei. Diane will ihn sehen — er stürzt herein. Schwur sich nie zu trennen. Der Graf tritt in diesem Augenblicke in die Stube und fragt ruhig: wann reisen wir, Madame? Paul fordert ihn heraus, doch Mr. de Lys erklärt: ihn nicht zu kennen, von nichts zu wissen, doch gebe er ihm sein Ehrenwort, daß er ihm eine Kugel durch den Kopf jage, wenn er ihn nochmals bei seiner Frau finde. Madame, ruft er Dianen zu: das Leben dieses Mannes ist in Ihrer Hand.

Im letzten Acte finden wir Aubry wieder in seinem Atelier. Er war dem reisenden Ehepaar nachgezogen, er versuchte auf jede Weise den Grafen zum Duell herauszufordern. — Dieser that als ob er nichts sehe, nichts höre und reiste weiter. Der Maler mußte endlich umkehren, das Geld war ihm ausgegan-

gen. Anfangs schrieb ihm Diane und er ihr — sie hatte ihm geschworen wieder zu kommen. Seit sechs Monaten aber hat er keine Nachricht von Dianen bekommen, waren alle seine Briefe ohne Antwort geblieben. Um sich zu trösten macht Aubry einer jungen Millionärin den Hof und es heißt bald in der Stadt, daß der Maler Paul Aubry Fräulein Lucieux heirathen werde. Wie er seinem Freunde Max und dem Bildhauer Taupin gesteht, hat er blos so gehandelt um Dianen eifersüchtig zu machen und sie zu bewegen, wieder zu ihm zurückzukehren. Max zieht einen Brief aus seiner Tasche. — Paul erkennt die Handschrift seiner Geliebten. Diane schreibt an ihre Freundin Marceline, daß sie von ihrer Leidenschaft zurückgekommen und durch ihre Liebe dem Grafen die Vergangenheit vergessen mache. Der arme Maler steht wie vernichtet da und auf Zureden seiner Freunde Max und Taupin, welcher letzterer soeben von seinem ehelichen Modell für immer Abschied genommen, verspricht er noch denselben Abend um die Hand der Millionärin anzuhalten. Seine Freunde verlassen ihn und Paul hat wenigstens den Trost, seiner Verzweiflung freien Lauf lassen zu können. Er zerreißt die Briefe Dianens, er will auch die letzte Erinnerung an die Meineidige vernichten, aber man sieht, daß seine Liebe nicht so schnell reißt als die geschriebenen Schwüre seiner Geliebten. Aubry setzt sich an den Schreibtisch, er zeigt seiner geliebten Mutter die freudige Nachricht von seiner beabsichtigten Heirath an. Da öffnet sich die Thüre und Diane tritt herein, in Trauer gekleidet, und wirft sich auf einen Stuhl. Aubry hatte sie nicht erkannt, sie muß sich erst nennen. Der Maler wirft seiner Geliebten ihre Falschheit vor. — Es kostet ihr nur ein Wort und sie ist entschuldigt. Sie war nicht früher gekommen, weil ihr Vater am Tode lag — sie hatte ihm geschrieben, allein seit sechs Monaten keinen Brief von ihm bekommen — sie hatte von seiner Heirath gehört und konnte sich nicht länger halten — sie mußte zu ihrem Geliebten. Den Brief an Marceline hatte sie geschrieben, um die Wachsamkeit ihres Mannes zu täuschen. Paul Aubry betheuert, daß seine angebliche Heirath blos ein Mittel sein sollte Dianens Eifersucht aufzustacheln. Die Beseitigung ihrer Briefe ist nun klar; der Graf hatte sie unterschlagen. Die Liebenden stürzen sich in die Arme — da wird an der Thüre geläutet, es ist der Graf. Diane will fliehen, aber Paul kann sich zu einem so feigen Schritt nicht bewegen lassen — er fragt Dianen, ob sie bei ihm aushalten, sein Schicksal theilen wolle. Diese bejaht es, und Paul reißt zwei Degen von der Wand, stürzt zur Thüre, indem er ruft: ich bin zu ihren Diensten, Graf. Wie er die Thüre öffnet streckt ihn ein Schuß nieder. Diane fällt ohnmächtig hin. Max und Taupin stürzen durch eine andere Thür herein. Paul, Paul wo bist du? Er war der Geliebte meiner Frau, ich habe ihn getödtet. C'est mon droit antwortet der Graf und der Vorhang fällt.

La dignité du mari est sauvée. Das ist die Moral des Stücks. Der Mann, der ein junges Mädchen aus Eigennutz heirathet, sie dann vernachlässigt

und durch seine kalte Behandlung mißhandelt, ist der eigentliche Held des Dramas. Die Frau, die ein Opfer seines Eigennutzes gewesen, ist die Verbrecherin und Paul, der eine große Leidenschaft für diese Frau fühlt, ist der Verbrecher. Daß sich das menschliche Gefühl in jedem Herzen gegen eine solche Anschauung sträuben muß — das kümmert unsern Dichter nicht. Er wollte nicht gegen den Ehebruch schreiben; seine Waffen sind gegen den speciellen Ehebrecher gerichtet. Er hatte es auch nicht ein einziges Mal versucht, den Grafen in eine achtungswürdige Stellung zu bringen. Diane ist seit ihrer Liebe zu Paul keinen Augenblick schuldig. Sie hat einen Mann, aber sie ist nicht verheirathet. Sie hat einen Herrn, aber keinen Beschützer. — Der Graf ließ sie umschwärmen von Anbetern. — Die Welt verleumdete längst die unschuldige, obgleich unbedachte Diane — ihr Mann kümmerte sich nicht darum. Es erscheint fast, als ob es ihn vorzüglich gekränkt, daß ein Künstler und kein Mann seiner Welt es gewagt, ihn bei seiner Frau zu verdrängen. Es ist nicht Liebe, die ihn zur Rache treibt, sowie ihn Eigennutz allein zur Heirath bewogen. Ich konnte während der letzten drei Acte den Gedanken nicht los werden, daß dieses Drama unter dem ersten Kaiserreich, wo die Ehescheidung erlaubt war, eine Unmöglichkeit gewesen wäre. Es beruht in der That nicht auf der Kenntniß des menschlichen Herzens, seine einzige Grundlage sind die französischen Ehegesetze. Auch nicht einmal die Gesellschaft ist richtig gezeichnet, denn ein Mann, der seine Frau so verläßt und dem sie so gleichgiltig ist, wie Diane dem Grafen de Lys, läßt sich zu keinem Othello an. Wenn es viele solche Ehemänner gäbe, der Code civil wäre längst umgeändert worden. Was die Franzosen tröstet, das ist eben, daß die Sitte oder die Sittenhaftigkeit immer stärker war als die Gesetze. — Die Frau ist nicht glücklich behandelt — sie erregt unser Interesse erst von dem Augenblicke, wo sie der Dichter verdammt. Bis dahin ist sie ein leichtsinniges Geschöpf, ohne tiefe Leidenschaft, ohne große Regungen. Sie ist eine Salondame die sich langweilt. Paul ist besser gezeichnet — wir können ihm unsere Sympathien nicht versagen, obgleich sein Betragen seiner angeblichen Braut gegenüber niemals gerechtfertigt werden kann. Ein junges Mädchen unglücklich zu machen, damit die Geliebte eifersüchtig wird, mag ein gewaltiges Effectmittel sein, aber es ist eine ebenso gewaltige Infamie. Max Tarnou, der leichtsinnige, charakterlose Salonmensch und Taupin, der Bildhauer, bleiben die gelungensten Figuren. Da reichte der Geist aus und darum wurde auch Alexander Dumas mit ihnen fertig. — Wir begreifen den Erfolg dieses Dramas. Es verdankt ihn zunächst dem vortrefflichen Spiele. Jede Rolle ist für einen bestimmten Schauspieler geschrieben und jeder Schauspieler ist ausgezeichnet. Jede Leistung ist an und für sich bewundernswerth und in Deutschland hat man von solcher Vortrefflichkeit gar keine Ahnung. Die deutschen Schauspieler sollten nach Paris kommen und bei der Gesellschaft vom Gymnase lernen, was Maß, was Natürlichkeit und was Zusammenspiel heißt.

Jede Nüance wird mit Feinheit hervorgehoben und dort, wo sich der Dichter eine Blöße gegeben, deckt der Schauspieler mit Schonung zu. So zum Beispiel als Diane dem Herzoge den Brief für Marceline übergibt und ihm erlaubt, wieder zu kommen, geschieht dies mit einer Koketterie und einer Herausforderung, die sonst gar nicht im Charakter der Gräfin liegt. Rosa Cheri hatte offenbar gefühlt, daß sie nur so das Unwahrscheinliche der späteren Situation retten könne und solcher Züge könnte ich viele aufzählen. Dupuis als Max Ternou, Lafontaine als Comte de Lys, Lesueur als Taupin und Bressaut der Maler leisten jeder das Vollkommenste in seiner Art. Nächstens wollen wir Mauprat unsern Besuch abstatten, wir hoffen, die orientalische Frage wird uns Muße genug lassen.

Aus Baden.

Anfang Decembers.

Wer etwa in den Gast- und Kaffeehausgesprächen bei uns absonderlich viel vom Kirchenconflicte zu hören erwartet, der wird sich arg getäuscht sehen. Die Badenser haben vom langen Belagerungszustande Hören und Schweigen gelernt, und am meisten hat dazu in manchen Gegenden noch die damalige Denunciationssucht beigetragen, das jämmerlichste Symptom politischer Sittenverderbniß. Im gegenwärtigen Conflicte gehen überdies die Landeszeitungen den Schweigenden mit gutem Beispiele voran. Gesetzlich kann ihnen freilich die Besprechung der Landesangelegenheiten nicht untersagt werden, allein der ihren Redactionen von der Verwaltungsbehörde gewordene Rath, sich jeder Erwähnung der Vorgänge im kirchlich-staatlichen Kampfe so lang zu enthalten, bis die Karlsruher Zeitung ihr Schweigen breche, wird aufs strengste befolgt. Selbst Thatsächliches erfahren wir, außer den bekannten Regierungserlassen, ausschließlich durch nichtbadische Blätter, unter denen man der Allgemeinen und Frankfurter Postzeitung nicht geringe Geltung in sehr bestimmten höhern Regionen zuschreibt, während Frankfurter Journal, Schwäbische Merkur und Kölnische Zeitung im größern Publikum am meisten verbreitet sind. Die Augsburger Allgemeine und Frankfurter Postzeitung, welche man hier für zuverlässige östreichische Pulsfühler im „Auslande" hält, haben sich der erzbischöflichen Sache entschieden und mit einer Ueberschreitung des publizistischen Schicklichkeitsmaßes angenommen, daß auch von ihnen einzelne Nummern der Confiscation anheimfielen. Unsers Erachtens hätte man sie passiren lassen können, der moralische Credit der verfochtenen Sachen wäre dadurch gewiß nicht erhöht worden. Dagegen hätte das Publicum erkannt, wie diese Blätter sprechen, wenn ihre Opposition keiner Großmacht gilt und der Billigung ihrer